

# Berufung und Freiheit

Ein Beitrag zur Unterscheidung der Geister

Klaus Mertes, Berlin

Eine Frau schreibt in ihrem Lebensbericht, wie bei ihr (als junger Frau während Exerzitien) eine „Berufungskrise“ aufbrach: „In Tränen aufgelöst und voller Angst beendete ich die geistlichen Übungen. Ich befand mich in dem Dilemma, entweder meiner zukünftigen Ehe ein Ende zu setzen, indem ich meinen Verlobten verließ, oder zu heiraten und dabei zu wissen, dass ich nicht auf Gottes Ruf geantwortet hatte und nicht großmütig mit ihm verfahren war.“<sup>1</sup> Noch vor den Exerzitien war ihre Stimmungslage ganz anders gewesen: „Ich war zu der Zeit 22 Jahre alt, und, wie man so allgemein sagt, das Leben lächelte mir von allen Seiten zu. Ich war eine glückliche Frau und strahlte eine ebenso glückliche, normale Kindheit wie den Stolz einer Jugend aus. Ich genoss das Leben. Ich war optimistisch, immer neugierig darauf, etwas Neues zu lernen, las leidenschaftlich gerne. Ich war zu jeder Herausforderung bereit. Ich war verliebt und fühlte mich durch diese Beziehung persönlich bestärkt.“

Was war in den Exerzitien geschehen? Der Bericht liest sich nachträglich wie das Protokoll einer Reise in die Unfreiheit. Am Anfang steht das vorbehaltlose Vertrauen in den geistlichen Begleiter. Hinzu kommt ein Gesprächskontakt während der Exerzitien, der nicht durch die Exerzitantin, sondern durch die Leiterin (Direktorin) des Exerzitienhauses initiiert wird: „.... dass ich, wenn ich irgendwelche Zweifel über irgendeine geistige Frage hegte, nicht zögern sollte, sie zu fragen.“ Der nächste Akt ist ein Vortrag des geistlichen Begleiters mit einem Literaturzitat: Das Gedicht beschreibt eine Situation, in der eine Frau vor der Wahl zwischen dem Eintritt in einen Frauenorden und ihrer Verlobung steht und sich für Ersteres entscheidet. Die Exerzitantin hört die Geschichte als absichtsvolle Anspielung auf ihre eigene Situation: „Es muss wohl nicht extra gesagt werden, dass die Meditationen, die Beispiele, die gehörten Geschichten ihren Niederschlag fanden: Großmut, Opferbereitschaft ... Was war es, was uns der Priester durch diese literarischen Botschaften wirklich begreiflich machen wollte?“ Nach der Meditation tritt die Direktorin auf die Exerzitantin zu: „Wie hast Du die Meditation auf Deinen Fall bezogen?“ Zuerst wehrt sich die Befragte gegen die

---

<sup>1</sup> Die Identität des Berichtes wird hier nicht gelüftet. Aber er ist authentisch. Nähere Nachfragen beim Autor des vorliegenden Artikels sind möglich.

Frage, doch die Direktorin lässt nicht locker: „Das Evangelium muss im Einklang mit unserer eigenen Situation gelesen werden. Alles ist eine Frage der Großmut.“ Auf Anfrage bestätigt der geistliche Begleiter im persönlichen Gespräch: „Ich dürfe diese Meditation nicht als etwas betrachten, das sich nicht auf mich und auf die Möglichkeit, mein gesamtes Leben in den Dienst Gottes zu stellen, bezöge.“ Ergebnis des Prozesses: „Die Frage der Großmut gegenüber Gott lastete schrecklich auf mir.“ Mit dieser Last beendet sie die Exerzitien. Die Direktorin gibt auch nach den Exerzitien den Kampf um die Seele nicht auf. Sie ruft an und fragt, „ob ich mit ihr über *mein Problem* sprechen wolle“. Die Festung beginnt zu wackeln. Schließlich entscheidet sich die Frau, die Berufungsfrage als an sich persönlich gerichtet zu verstehen. Vor der Alternative zwischen (großmütiger) Ganzhingabe an Gott und (nicht ganz so großmütiger) Ganzhingabe an den Verlobten entscheidet sie sich für Ersteres. Die Verlobung wird aufgelöst, die Frau tritt in die Gemeinschaft ein.

## I.

Die Bericht hilft, die Vorbemerkung Nr. 15 aus den *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola mit neuer Aufmerksamkeit zu lesen: „Der die Übungen gibt, darf nicht den, der sie empfängt, mehr zu Armut oder einem Versprechen als zu deren Gegenteil bewegen noch zu dem einem Stand oder der einen Lebensweise mehr als zu einer anderen. Denn wiewohl wir außerhalb der Übungen erlaubter- und verdienstlicherweise alle diejenigen, die wahrscheinlich die Fähigkeit haben, dazu bewegen können, Enthaltsamkeit, Jungfräulichkeit, Ordensleben und jede Weise evangelischer Vollkommenheit zu erwählen, so ist es doch in diesen geistlichen Übungen beim Suchen des göttlichen Willens angebrchter und viel besser, dass der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt, indem er sie zu seiner Liebe und zu seinen Lobpreis umfängt und sie auf den Weg einstellt, auf dem sie ihm fortan besser dienen kann. Der die Übungen gibt, soll sich also weder zu der einen Seite wenden oder hinneigen noch zu der anderen, sondern in der Mitte stehend wie eine Waage unmittelbar den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken lassen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn.“<sup>2</sup>

Um das Bild zu verstehen, muss man sich eine Waage mit einem festen, auf dem Boden stehenden senkrechten Balken oder einer von oben senkrecht nach unten hängenden Haltevorrichtung vorstellen, an dem bzw. an der horizontal ein anderer Balken befestigt ist, an dessen beiden Enden wieder-

---

<sup>2</sup> Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Leipzig 1978, 17.

um jeweils eine Schale hängt. Mit der „Mitte“ ist der mittlere Punkt am Horizontalbalken gemeint. Es ist der Punkt, der das Ergebnis der Bewegung zwischen den beiden Waagschalen nicht beeinflusst. Angesichts einer Wahlmöglichkeit soll sich also der Exerzitienbegleiter (und in GÜ 179 der Exerzitiant) innerlich an den Punkt begeben, von dem aus er das Ergebnis nicht beeinflussen kann. Er soll sich „indifferent“ machen (GÜ 179). Das ist die Voraussetzung dafür, dass die Bewegung der beiden Waagschalen wirklich entsprechend der Gewichte geschehen kann, die jeweils auf ihnen liegen.

Das *tertium comparationis* ist also der „neutrale Punkt“ zwischen zwei Wahlmöglichkeiten. Das Bild impliziert aber auch eine gewisse Ruhe und Unbeweglichkeit der Exerzitienbegleiterin. „Der die Übungen gibt“ muss unbeweglich in der Mitte stehen, und zwar auch dann, wenn es nicht um seine eigene Wahl geht, sondern die Wahl des Exerzitanten. Wenn er sich in die Wahl der Exerzitiantin durch eigene Präferenzen einmischt, entfernt er sich von der Mitte und nimmt der Exerzitiantin die Möglichkeit zur Wahl, die Indifferenz, letztlich die Freiheit. Die in der Mitte stehende Unbeweglichkeit des Exerzitienbegleiters dient also der Freiheit des Exerzitanten, in einer Wahlsituation überhaupt das finden zu können, „was mehr zur Ehre und zum Lobpreis Gottes, unseres Herrn, und zur Rettung meiner Seele ist.“ (GÜ 179) Mit Unbeweglichkeit ist konkret weder Härte noch Sturheit gemeint, sondern eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber der Wahlsituation des Exerzitanten, gepaart mit jener Art von Festigkeit, die Eltern gegenüber ihren Kindern, Lehrer und Lehrerinnen gegenüber ihren Schülern, Therapeuten gegenüber ihren Klienten kennen. Sie ist ein Zeichen der Liebe.

## II.

Ignatius unterscheidet in den Exerzitien zwischen Dingen, die „der Freiheit unserer freien Entscheidungsmacht gestattet und nicht verboten sind“ (GÜ 23), und Dingen, bei denen dies nicht der Fall ist. Für die Frage nach der Berufung sind die Regeln „um Kenntnis zu erlangen, über welche Dinge man eine Wahl treffen soll“ zu beachten. Dort heißt es im ersten Punkt: „Es ist notwendig, dass alle Dinge, über die wir eine Wahl treffen wollen, indifferent oder in sich gut seien und dass sie innerhalb der hierarchischen, heiligen Mutter Kirche stehen, nicht aber schlecht oder ihr widerstreitend seien.“ (GÜ 170)

Eine Wahl zwischen einer Verlobung und dem Eintritt in einen Orden ist im Sinne der Exerzitien möglich, weil beide Möglichkeiten in sich gut sind, „indifferent“ in dem Sinne, dass sie sich eben in diesem Punkt nicht unter-

scheiden. Anders ist es mit Dingen, die nicht indifferent sind. Der Unterschied zwischen „großmütig“ und „kleinmütig“ (oder „weniger großmütig“) ist zum Beispiel nicht indifferent. Vor Gott muss ich den Großmut immer dem Kleinmut vorziehen. Wenn die eine Alternative (Verlobung) nun mit der Kategorie „weniger großmütig“ belegt wird, die andere Alternative (Ordenseintritt) mit der Kategorie „großmütiger“, dann liegt im Sinne der Wahlregeln der Exerzitien keine indifference Alternative und damit auch gar keine Wahlsituation vor.

Der religiöse Begriff von „Wahl“ ist also ein anderer als der moralische. Man kann „Freiheit“ definieren als die Wahlmöglichkeit zwischen gut und böse, großmütig und kleinmütig, hochmütig und demütig. Aber das ist eine Wahlmöglichkeit von einem moralisch neutralen Standpunkt aus. Die religiösen Wahlmöglichkeiten, wie sie in den Exerzitien gesucht werden („Welcher Ruf an mich ist der Ruf Gottes? Was sagt mir Gott in den vielen menschlichen Rufen, die sich an mich richten? Zu was für einer Lebensentscheidung beruft mich Gott?“) setzen die moralische „Wahl“ bereits voraus: „Für den, der die Übungen empfängt, ist es sehr nützlich, mit Großmut und Freigebigkeit gegenüber seinem Schöpfer und Herrn in sie einzutreten, indem er ihm sein ganzes Wollen und seine ganze Freiheit<sup>3</sup> anbietet, damit seine göttliche Majestät sich sowohl seiner Person wie alles dessen, was er hat, entsprechend ihrem heiligsten Willen bediene.“ (GÜ 5)

Der Unterschied ist fein, aber elementar. Auch moralische Unterschiede haben eine religiöse Bedeutung. Gott befreit aus der Unfreiheit, weil er die Unfreiheit verneint. Er hält sie für moralisch falsch. Israel wird aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt und erhält in der Wüste das Gesetz der Freiheit. Gott befreit auch das Herz aus der Abhängigkeit von Geld, Prestige und Macht und führt alle Menschen in ein Leben hinein, in dem ihnen die Liebe Gottes mehr wert ist als die Anerkennung auf Grund von Reichtum, Image und Machtposition. In diesem Sinne will Gott immer alle Menschen in die Freiheit führen. Die religiöse Frage ist aber die, wie Gott die Menschen, die er in die Freiheit geführt hat (und immer wieder neu führt), ruft – den einen zu diesem Dienst, die andere zu jenem Dienst. Darum geht es bei der Wahl der Exerzitien. Sie ist eine Wahl jenseits von „richtig“ und „falsch“. Der Ort der Exerzitien ist selbst schon ein Ort der Freiheit. „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“ (Rumi)<sup>4</sup> Wenn diese Freiheit im Prozess der Exerzitien gefährdet wird durch Alternativen, denen gegenüber ich gar nicht frei bin, muss ich den Ort wechseln – weggehen. Die Vermi-

<sup>3</sup> Unter „Freiheit“ verstehe ich hier die Freiheit des baskischen Edelmannes Inigo, nicht die theologische Freiheit, die die Frucht der Befreiung aus der Macht der Sünde (= Erste Woche) ist.

<sup>4</sup> Zitiert nach: Marshall B. Rosenberg, *Gewaltfreie Kommunikation*. Paderborn 2003, 31.

schung der religiösen mit der moralischen Kategorie in den Exerzitien ist ein ganz klares Signal für die Tätigkeit des „Feindes der menschlichen Seele“, den man daran erkennt, dass er Verwirrung stiftet. Der Exerzitiengeber kann an dieser Stelle genauso zum Versucher der menschlichen Seele werden wie das ungeklärte Problem in der Seele des Exerzitanten selbst, wenn er oder sie mit einem primär moralischen Vorverständnis von Religion in die Exerzitien eintritt. Das Ergebnis der Verwechslung von religiösen mit moralischen Kategorien ist also: Unfreiheit.

Die Regeln zu Unterscheidung der Geister sind geordnet nach denen der Ersten Woche (GÜ 313–327) und denen der Zweiten bis Vierten Woche (328–336), weil der Prozess der Ersten Woche den von Gott her ermöglichten Schritt in die Freiheit beinhaltet, während die folgenden Wochen diese Befreiung schon voraussetzen. Ignatius verlegt die „Wahl“ an das Ende der Zweiten Woche. Das ist eine vielsagende Entscheidung. Die Berufungsfrage gehört aus den oben genannten Gründen eben nicht in die Erste Woche. Sie ist vielmehr Antwort an dem „Ort jenseits von richtig und falsch“ auf das Wort Gottes, das in der Menschwerdung des Gottessohnes zu uns gekommen ist.

Die Freiheit, in der diese Wahl stattfindet und in die sie hineinführt, erkennt man am Trost. Die Berufungssituation präsentiert sich also gerade nicht mit begleitender Erfahrung von Angst, Bedrückung und Verwirrung. Vielmehr lässt sich die Abwesenheit des Versuchers und die Anwesenheit Gottes am Gegenteil erspüren: „Es ist Gott und seinen Engeln eigen, in ihren Regungen wahre Fröhlichkeit und geistliche Freude zu geben, indem sie alle Traurigkeit und Verwirrung, die der Feind herbeiführt, entfernen.“ Das ist die Stelle, an der ich als Exerzitant oder Exerzitант die Berufung spüre, die mich in die Freiheit führt.

### III.

Für den konkreten Prozess der Exerzitien ist es entscheidend, dass „der die Übungen gibt“ den Respekt vor der Freiheit des Exerzitanten bzw. der Exerzitантин hat, der im Bild von der Waage zu Ausdruck kommt. Woran kann ein Exerzitant erkennen, dass die Exerzitienbegleiter oder die Exerzitienbegleiterin keinen Sinn für die Freiheit hat, der die Begleitung dienen soll?<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Die Frage könnte natürlich auch umgekehrt gestellt werden als Frage nach der Freiheit des Exerzitienbegleiters gegenüber dem Exerzitanten. Selbstverständlich gibt es auch diese Freiheit. Vor dem Hintergrund der Einstiegsgeschichte wird in diesem Artikel allerdings die andere Seite der Medaille thematisiert, zumal sie auf Grund des Beziehungsgefälles zwischen Begleiter und Begleitetem besondere Brisanz hat.

Wenn der Exerzitienbegleiter gegenüber dem Exerzitanten so auftritt, als sei er oder sie selbst dafür zuständig, den Exerzitanten aus der Unfreiheit in die Freiheit, aus der Desorientierung in die Berufung zu führen, dann ist Vorsicht angesagt. „Der die Übungen gibt“ steht zwar durchaus in einer konkreten Verantwortung für die Freiheit des Exerzitanten und ist in diesem Sinne in einer Schicksalsgemeinschaft mit dem ihm von Gott anvertrauten Menschen verbunden. Er/sie hat aber in erster Linie die Indifferenz der Waage zu praktizieren, indem er den Abhängigkeitswünschen des Exerzitanten oder der Exerzitatin widersteht und bei sich selbst darauf achtet, dass er nicht der Vertreter seines Eigeninteresses ist. Die indifferenten Position „in der Mitte der Waage“ ist also das erste Unterscheidungskriterium für den Exerzitanten.

Das zweite Kriterium hat mit dem Verhältnis von Rolle und Person zu tun. Der in die Unfreiheit führende Exerzitienbegleiter ist daran zu erkennen, dass er sich selbst über seine Rolle stellt. Der Zusammenhang ist der Folgende: In den Exerzitien wird dem Exerzitienbegleiter vom Exerzitanten Vertrauen geschenkt. Dies hat zuerst einmal sehr viel zu tun mit dem Vertrauen gegenüber der Person des Exerzitienbegleiters. Doch der Exerzitienbegleiter muss für sich klären, dass er nicht nur deswegen Vertrauen geschenkt bekommt, weil er oder sie eine so vertrauenswürdige Person ist; weil er oder sie so kompetent ist; weil er oder sie eine besondere Nähe zu Gott hat; weil er oder sie eine so erfahrene geistliche Spürnase hat – sondern dass ihm das Vertrauen in dieser Form einfach deswegen geschenkt wird, weil er oder sie die Position des Exerzitienbegleiters inne hat. Es ist nicht einfach nur die Person, der das Vertrauen geschenkt wird, sondern der Person, die das „Amt“ innehat.

Es geht hier um die Klärung des Selbstverständnisses des Exerzitienbegleiters. Der Exerzitant braucht die Unterscheidung zwischen Rolle/„Amt“ und Person für sich nicht zu klären. Es darf die Person des Exerzitienbegleiters sein, die ihn oder sie fasziniert, die glaubwürdig erscheint und der er deswegen Vertrauen schenkt. Es geht um die Selbsteinschätzung des Exerzitienbegleiters. Für ihn muss klar sein, dass der Grund dafür, dass ihm in den Exerzitien das Vertrauen in dieser Weise geschenkt wird, seine Position als Exerzitiengabe ist, und nicht nur die eigene Vertrauenswürdigkeit.

Einerseits gehört es zur Rolle, dass die Person hinter der Rolle zurücktritt. Es geht nicht um die persönlichen Vorlieben und Abneigungen des Exerzitienbegleiters, sondern um einen Dienst an den Exerzitanten. Andererseits darf und soll die Person des Exerzitienbegleiters sichtbar werden – und zwar sowohl in der Bejahung der Rolle, die er ausfüllt, als auch im Sichtbar machen von eigenen Überzeugungen und eigener Begeisterung. Das lässt sich verbinden, wenn die Person immer so hervortritt, dass sie in der Weise des

Hervortretens deutlich macht, dass sie zugleich in ihrer Rolle bleibt. Die indifferenten Position in der Mitte der Waage bedeutet nicht Kälte, Profilosigkeit oder Formalismus. Wärme, Profil und Flexibilität in Bezug auf Form und Methode gehören zu einer menschlichen Beziehung zwischen Exerzitienbegleiter und Exerzitanten. Aber sie werden immer so praktiziert, dass es zu keiner Vereinnahmung des Exerzitanten oder der Exerzitantin kommt – und genau darin wird das „Amtliche“ der Beziehung für den Exerzitanten sichtbar.

Ein weiteres Kriterium, an dem der Exerzitant den Exerzitienbegleiter erkennen kann, der oder die ihm dabei hilft, den Willen Gottes zu finden, besteht darin, dass der Exerzitienbegleiter sich selbst auch als Hörenden versteht – nicht nur auf die Worte des Exerzitanten, sondern auch auf Gottes Wort. Die „Demut“ des Exerzitienbegleiters besteht darin, das Vertrauen, das der Exerzitant oder die Exerzitantin ihm oder ihr schenkt, als Geschenk zu sehen und anzunehmen – und zwar nicht nur als Geschenk des Exerzitanten, sondern als Geschenk Gottes, völlig unabhängig davon, was der Exerzitant mit seinem Vertrauen intendiert und gibt.

Damit ist Gott auch für die Exerzitienbegleiter im Beziehungsdreieck der Exerzitien (Exerzitiengeber, Exerzitant, Gott) anwesend. Die Exerzitienbegleiter begleiten die Kommunikation zwischen der Seele und Gott nicht äußerlich, so als hätte er oder sie selbst nichts mit der Gottheit zu tun, deren Nähe und Willen der Exerzitant sucht. Zwar soll er oder sie sich nicht in den Kontakt zwischen den beiden Schalen der Waage einmischen, aber doch offen sein für das, was Gott ihm oder ihr als Begleiter/in im Prozess der Exerzitien schenkt – ein Geschenk, in das sich umgekehrt auch der Exerzitant nicht einmischen kann und darf. Wenn der Exerzitienbegleiter in dieser Grundhaltung der Offenheit gegenüber Gott verharrt, dann braucht er nichts vom Exerzitanten für sich. Die Orientierung des Exerzitienbegleiters für sich auf Gott hin ist befreiend für den Exerzitanten.

Das alles ist im Vollzug eigentlich ganz einfach, so kompliziert es in der Theorie auch klingen mag. Aus der Perspektive des Exerzitanten klärt sich die Frage nach der Freiheit schließlich mit einer simplen Kontrollfrage: Fühle ich mich gegenüber dem Mann oder der Frau, die mich begleiten, frei? Oder habe ich das Gefühl, dass ich innerlich ihm oder ihr gegenüber unfrei werde; dass er enttäuscht ist, wenn ich dies oder jenes sage; dass sie zornig wird, wenn ich ihr diesen oder jenen Gedanken mitteile; dass er mich für krank oder uneinsichtig erklärt, wenn ich ihm diese oder jene Schwierigkeit mitteile; dass sie Verdacht schöpft, wenn ich ihr diese oder jene Geschichte erzähle; dass er meine Unsicherheit ausnutzt, um Unterwerfung zu verlangen? Wenn es sich so verhält, dann hat der Exerzitant oder die Exerzitantin immer das Recht, die Exerzitien abzubrechen und wegzugehen.